

Therapiebedürftige Kinder und Jugendliche im Schulalter

– Erfahrungen aus
psychotherapeutischer Sicht und präventive
Ansätze

Übersicht:

- Psychische Störungen
- Kinder- und Jugendliche als Patienten
- Prävention
- Protektive Faktoren

Psychische Störungen

Psychische Störungen treten im Kindes- u. Jugendalter häufig dann auf, wenn die typischen Entwicklungsaufgaben in den jeweiligen Lebensabschnitten nicht ausreichend bewältigt werden:

- Ablösung vom Elternhaus in Form von mehr Selbständigkeit,
- Eintritt in KiGa, Schule, Berufswelt,
- Entwicklung einer eigenen Identität,
- Integration in die Gleichaltrigengruppe mit alterstypischen Aktivitäten,
- Kontaktfähigkeit gegenüber dem anderen Geschlecht,
- Umgang mit den Veränderungen in der körperlichen Entwicklung.

Entwicklungsaufgaben nach Havighurst von 1948

Mittlere Kindheit 6-12 Jahre

Erlernen körperlicher Geschicklichkeit, die für gewöhnliche Spiele notwendig ist

Aufbau einer positiven Einstellung zu sich als wachsendem Organismus

Lernen mit Altersgenossen zurecht zu kommen

Erlernen eines angemessenen sozialen Rollenverhaltens

Entwicklung grundlegender Fähigkeiten (Lesen, Schreiben, Rechnen)

Entwicklung von Konzepten und Denkschemata, die für das Alltagsleben notwendig sind

Entwicklung von Gewissen, Moral und einer Wertskala

Erreichen persönlicher Unabhängigkeit

Entwicklung von Einstellungen gegenüber sozialen Gruppen und Institutionen

Adoleszenz 12-18 Jahre

Neue und reifere Beziehungen zu beiderlei Geschlechtern aufbauen

Übernahme der jeweiligen Geschlechtsrolle

Akzeptieren der eigenen Erscheinung und effektive Nutzung des eigenen Körpers

Emotionale Unabhängigkeit von Eltern und anderen Erwachsenen

Vorbereitung auf Ehe und Familienleben

Vorbereitung auf berufliche Karriere

Werte & ethisches System erlangen, das als Leitfaden dient – Entwicklung einer Ideologie

Sozial verantwortliches Verhalten

Frühes Erwachsenenalter 18-30 Jahre

Auswahl eines Partners

Mit dem Partner leben lernen

Gründung einer Familie

Versorgung und Betreuung einer Familie

Ein Heim herstellen, Haushalt organisieren

Berufseinstieg

Verantwortung als Staatsbürger übernehmen

Eine angemessene soziale Gruppe finden

Phase/ Alter	psychosoziale Krisen	angemessene Lösung	unangemessene Lösung	psychosoziale Modalitäten
I 0 bis 1½ Jahre	Vertrauen vs. Misstrauen	stabiles, grundlegendes Sicherheitsbewusstsein	Unsicherheit, Angst	etwas erhalten, etwas dafür geben
II 1½ bis 3 Jahre	Autonomie vs. Selbstzweifel, Scham	Selbstwahrnehmung als Handelnde(r), als fähig zur Körperbeherrschung, als Verursacher von Geschehnissen	Zweifel an der eigenen Fähigkeit zur Kontrolle von Ereignissen	(fest)halten, (los)lassen
III 3 bis 6 Jahre	Initiative vs. Schuldgefühle	Vertrauen auf eigene Initiative und Kreativität	Gefühl fehlenden Selbstwertes	tun (einer Sache nachgehen), „so tun“ (spielen)
IV 6 Jahre bis Pubertät	Tatendrang, Kompetenz vs. Minderwertigkeit	Vertrauen auf angemessene grundlegende soziale und intellektuelle Fähigkeiten	mangelndes Selbstvertrauen, Gefühle des Versagens	Dinge tun (zum Abschluss bringen), Dinge zusammenfügen
V Jugend (Adoleszenz)	Identität und Ansehen vs. Ausschluss und Rollen-/ Identitätsdiffusion	festes Vertrauen in die eigene Person	Wahrnehmung des eigenen Selbst als bruchstückhaft; schwankendes un-sicheres Selbstbewusstsein	sich selbst sein (oder nicht), selbst sein unter Mitmenschen
VI junges Erwachse- nenalter	Intimität und Solidarität vs. Isolierung	Fähigkeit zur Nähe und zur Bindung an jemand anders	Gefühl der Einsamkeit, des Abgetrenntseins; Leugnung des Bedürfnisses nach Nähe	sich gegenseitig im anderen finden und verlieren

3. Risikofaktoren

Individuum

- Überforderung / Unterforderung
- Vom Durchschnitt abweichen
- Ängstliche Kinder, Jugendliche aber auch Erwachsene leiden häufig unter negativen Gedanken und Sorgen. Sie konzentrieren ihre Aufmerksamkeit auf bedrohliche Ereignisse und erinnern sich auch besonders häufig an diese. Insbesondere für Kinder gilt, dass sie das Ausmaß der Bedrohung überschätzen und ihre eigenen Bewältigungsmöglichkeiten unterschätzen.

Familie

- Kinder mit psychisch kranken Eltern entwickeln überdurchschnittlich häufig selbst psychische Auffälligkeiten.

Gleichaltrige

- Fehlende Akzeptanz in der Gruppe und fehlende enge Freundschaften erhöhen das Risiko für psychische Störungen (MOF).

→ Nicht jedes Kind ←
→ braucht eine Psychotherapie ←

4. Prävention

- Prä – venire = zuvorkommen
- Es kann unterschieden werden zwischen Verhaltensprävention, die gezielt auf das Handeln einzelner Personen ausgerichtet ist und Verhältnisprävention, welche auf das Umfeld, die Lebensumstände ausgerichtet wird.

- Dabei richtet sich Primärprävention ungezielt und noch vor Eintritt einer konkreten Gefährdung an alle potentiell betroffenen Personen,
- Primordialprävention insbesondere auf gesellschaftliche Risikofaktoren.

- Sekundärprävention bezeichnet speziell auf bereits als gefährdet angesehene Personengruppen ausgerichtete Programme, Tertiärprävention bezieht sich auf Intervention nach Eintritt des Ereignisses, die einer weiteren Verschlechterung des jeweiligen Zustandes entgegenwirken sollen.

- Quartärprävention bezeichnet Maßnahmen zur Rückfallprophylaxe oder auch Strategien zur Vermeidung unnötiger medizinischer Maßnahmen. Losgelöst von der zeitlichen Dimension allein auf die Zielgruppe bezogen richtet sich universelle Prävention an die gesamte Bevölkerung, selektive Prävention an besonders gefährdete Personen und indizierte Prävention an bereits betroffene.

Aus therapeutischer Sicht Prävention

- „invincible Kids“ – „unbesiegbare / unerschütterliche / unverwundbare Kinder“
- Resilienz (abprallen / widerstandsfähig)

Protektive Faktoren im Kindes- und Jugendalter

1. Eine stabile emotionale Beziehung zu mindestens einem Elternteil oder einer anderen Bezugsperson
2. Ein emotional positives, unterstützendes und strukturgebendes Erziehungsklima
3. Rollenvorbilder für ein konstruktives Bewältigungsverhalten bei Belastungen
4. Soziale Unterstützung durch Personen außerhalb der Familie
5. Dosierte soziale Verantwortlichkeiten

6. Temperamentsmerkmale wie Flexibilität, Annäherungstendenz
7. Kognitive Kompetenzen wie z.B. eine zumindest durchschnittliche Intelligenz
8. Erfahrungen der Selbstwirksamkeit und ein positives Selbstkonzept
9. Ein aktives und nicht nur reaktives oder vermeidendes Bewältigungsverhalten bei Belastungen
10. Erfahrungen der Sinnhaftigkeit und Struktur in der eigenen Entwicklung.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!